

# Vorwort

Es ist schon eine Crux mit den Medizindoktoranden. Da kommen sie in Deine Sprechstunde, machen Dir schöne Augen – und wollen doch nur später mal das „Dr. med.“ auf ihrem Praxisschild. Was hat das mit Wissenschaft zu tun? Gar nichts.

Wurden sie aber bspw. vom Chef geschickt, musst Du Dir überlegen, wie ein anspruchsvolles Thema, etwa die *Populations- und Formalgenetik eines neuen Enzyms*, von diesem Doktoranden zu bewältigen sein wird. Also baust Du brav eine einfache Elektrophorese auf und hoffst, dass die entsprechende Person wenigstens so fleißig sein wird, die Untersuchungen zügig durchzuführen. Das ist in der Regel auch der Fall. Die erhobenen Daten sind dann vielleicht nicht besonders „aufregend“, aber für eine kleine Veröffentlichung geeignet.

Das tragen Sie dann dem Chef vor und reichen ein kleines Manuskript ein. Was hören sie vom ihm? „Herr R., Sie wollen doch nicht das geistige Eigentum des Doktoranden an sich reißen? Nicht mit mir!“ – Na, Sie haben immerhin das Thema geliefert, die Untersuchungen ständig begleitet, dafür Ihre Freizeit geopfert und sind dafür viele Stunden im Institut, die eigentlich nach heutigen Maßstäben der Familie gehört hätten. Das müssen Sie einfach schlucken, sonst ist Ihre akademische Laufbahn gleich beendet. Dann ruft Sie die Chefsekretärin an und teilt mit, Sie könnten Ihre Papiere vom Chef abholen. Wow, Sie wollten aber doch am Institut bleiben und daher schlucken Sie diese Kröte!

Gott sei Dank sind das eher die Ausnahmen. Dazu kommen etwa noch diejenigen Fälle, wo Sie als neuer Institutschef gebeten werden, von einem Altdozenten doch die Ko-Referate für Dok-

toranden übernehmen zu wollen. Deren Themen sind für eine Doktorarbeit nicht ausreichend, die dieser Dozent aber ausgegeben hat und an denen der Doktorand mehrere Monate (fleißig!) gearbeitet hat. Soll der „Doktorand“ die Unfähigkeit des Dozenten ausbaden müssen? Das geht gar nicht! Also schreiben Sie zähneknirschend selber das Referat.

Man sieht schon jetzt das Geflecht von Zwängen, das auch heute noch an den Universitäten existiert. Alle Versuche, das Niveau, speziell das Niveau medizinischer Doktorarbeiten, generell zu heben, sind bislang gescheitert. Also muss man sich als Hochschullehrer in diesem System einrichten, um zu überleben.

Positiv gewendet, sind diese Doktoranden aber nette, nicht selten sexy Menschen, deren berufliche Laufbahn Sie gern fördern (von „MeeToo“ o. ä. war früher keine Rede). Jeder Mensch, so auch der Hochschullehrer, arbeitet lieber mit motivierten jungen Menschen zusammen, als mit notorischen Muffeln. Wenn es zusätzlich gelingt, ein freundliches Klima zu schaffen, wo man gar gern arbeitet, weil hier wirklich Wissenschaft stattfindet, dann führt dies zu großer Befriedigung.

Oft sind es reine Zufälle, die Studierende bei Ihnen anfragen lassen, ob Sie ein interessantes Thema mit Erfolgsgarantie vergeben. In anderen Fällen ist es sicher eine glückliche Fügung, die Sie mit dem Doktoranden zusammenführt. Daraus können, wenn die „Chemistry“ zwischen Prof. und Doktorand stimmt, oft lebenslange Freundschaften entstehen (wie viele der Vignetten belegen). Dass Wissenschaft trotz allem Frust und Aufwand auch Spaß machen kann, man sich als Studierender in einem solchen Kreis wohlfühlen kann, ggf. so wohl, dass man gar einen der Kolleginnen und Kollegen ehelicht, davon soll in diesem Büchlein auch die Rede sein.